

brücken

magazin der norddeutschen mission



**Wenig Geld,
viele Ideen**

Start-ups in Togo
Seiten 8-9

**Begrüßung eines
Neugeborenen**

Die „Outdooring“-Zeremonie
Seiten 10-11

**Im Geist der
Begegnung**

Eindrücke von der
Weltmissionskonferenz
Seiten 12-13

Das Activity Centre in Ho/Ghana

Ihre Spende kommt an!

von Antje Wodtke

Das Activity Centre bietet Mädchen und jungen Frauen in einer schwierigen Lebenssituation eine einmalige Chance. Hier können sie ihre Schulausbildung nachholen und Kenntnisse erwerben, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Batiken ist eine der Fähigkeiten, die die Kursteilnehmerinnen im Zentrum erlernen. Außerdem Kochen, Nähen und Kunsthandwerk. Genauso wichtig ist es aber auch, die Defizite in der Schulausbildung auszugleichen. Deshalb stehen zusätzlich Mathematik, Englisch und Sozialkunde auf dem Unterrichtsplan. Die Frauen, die junge allein-stehende Mütter sind oder aus anderen Gründen

die Schule abgebrochen hatten, haben so die Möglichkeit, einen Abschluss nachzuholen und mit den erlernten Fähigkeiten sich selbst zu ernähren.

Im letzten Jahr hatte das Activity Centre 17 Schülerinnen, elf waren im ersten Jahr der Ausbildung, sechs im zweiten. Eine der Teilnehmerinnen ist geistig beeinträchtigt. Für die verschiedenen Kurse werden insgesamt 13 Lehrkräfte stundenweise auf Honorarbasis beschäftigt. Die Einrichtung wurde 1998 gegründet und hat seit einigen Jahren die staatliche Anerkennung. Mittlerweile ist sie umgezogen, so dass größere Räumlichkeiten zur Verfügung stehen. Inzwischen sind auch sämtliche Klassenräume gestrichen, Strom wurde verlegt und Ventilatoren angebracht. Das alles war nur mit Hilfe von Spenden möglich. „Aber es lohnt sich“, berichtet NM-Projektreferent Wolfgang Blum, der das Zentrum vor kurzem wieder besucht hat. „Die jungen Frauen sind hoch motiviert, gehen nach bestandener Prüfung weiter zu Schule, bewerben sich für eine Stelle oder machen sich selbständig.“

Unterstützen Sie unsere Arbeit mit Ihrer Spende

Sparkasse in Bremen
IBAN: DE45 2905 0101 0001 0727 27
BIC: SBREDE22



Die Leiterin des Activity Centres, Olivia Adzimah, zeigt einen Stoff, der von den Schülerinnen gebatikt wurde.



Die Schülerinnen im Activity Centre erwerben Kenntnisse, um ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen.

Editorial

Im August/September kommt der togoische Chor Dunyuixola für vier Wochen in unsere deutschen Mitgliedskirchen. Das heißt für mich: Ich telefoniere mit vielen Gemeinden, Unterstützerinnen und Unterstützern und Interessierten. Ich schreibe Texte für die Presse, koordiniere Excel-Tabellen und versuche, Abläufe bis ins Letzte vorzudenken. Damit am Schluss alles gut funktioniert.

In der Zwischenzeit übt der Chor in Togo, lässt Kostüme anfertigen und probt miteinander Gesang, Tanz und Choreographie. Alle Anstrengungen im Norden und im Süden werden zu einem Ganzen geführt. Wir werden einen Austausch über die gemeinsame Sprache der Musik erleben und uns begegnen. Man lacht, isst, freut sich und lernt sich besser kennen. Wir freuen uns auf jeden Fall alle darauf.

Bis der Chor zu erleben ist, laden wir Sie aber noch ein, in diesem Heft zu blättern. Wir berichten über eine Veranstaltung am College der ghanaischen E.P.Church in Ho zum Thema „Migration“. Eine Nord-Süd-Freiwillige erzählt, wie Neugeborene in Westafrika in einer traditionellen Zeremonie der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Und Sie können einen Einblick in die Start-up-Szene in Togo bekommen.

Ihre

Manuela Brocksieper
Referentin für Fundraising und Netzwerk

Impressum: Brücken, Magazin der Norddeutschen Mission.
Herausgeber: Norddeutsche Mission, Berckstraße 27, 28359 Bremen
Redaktion: Antje Wodtke, Telefon: 0421/4677038, info@norddeutschemission.de, www.norddeutschemission.de. Erscheint fünfmal jährlich.
Gestaltung: agenturimturm.com, Gesamtherstellung: mhd-druck.de
Fotos: Norddeutsche Mission, Titel: Dr. Mutale Mulenga-Kaunda aus Sambia hielt den Eröffnungsvortrag bei der Weltmissionskonferenz. Titelbild: Albin Hillert/WCC

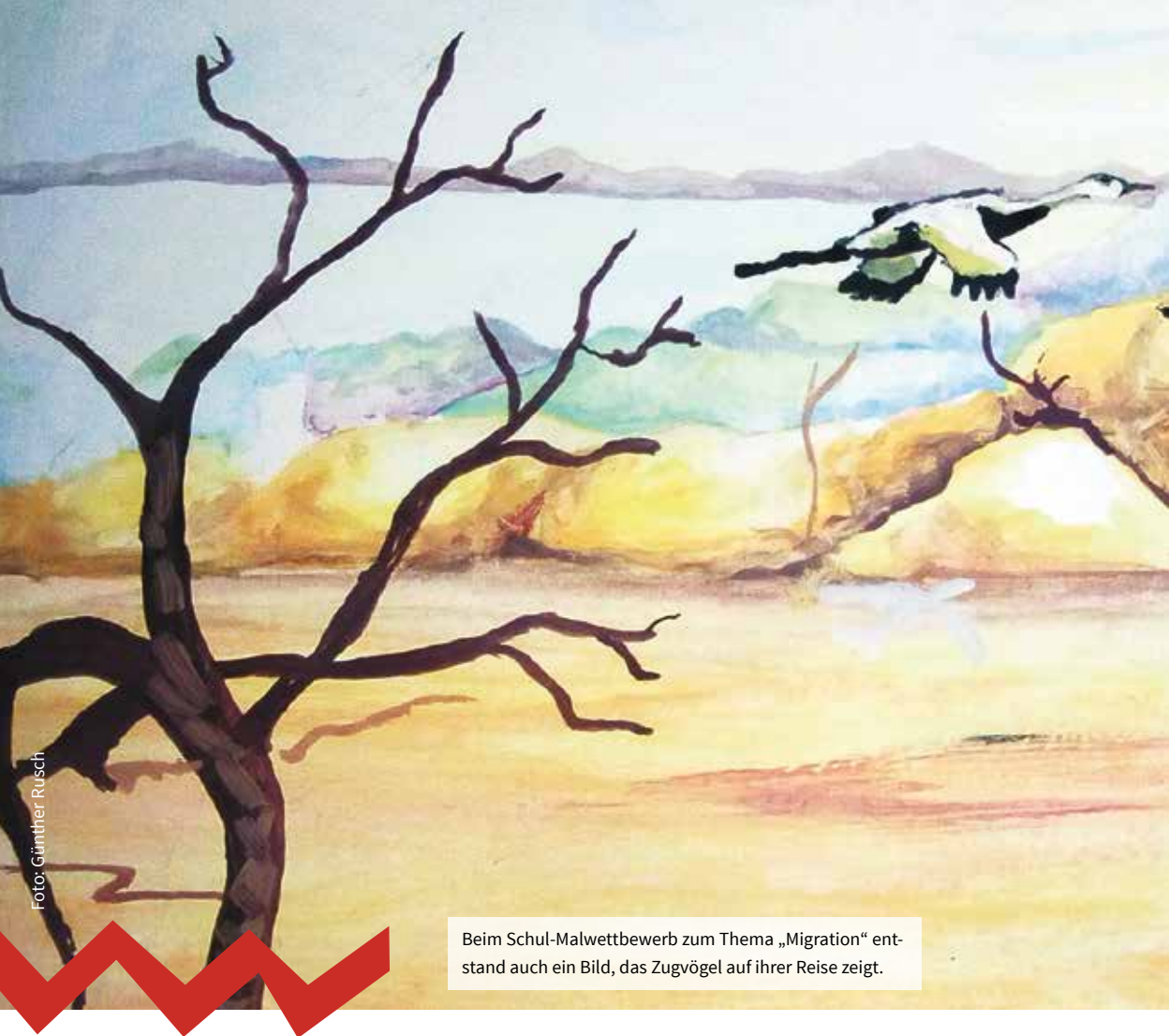


Foto: Günther Rusch

Beim Schul-Malwettbewerb zum Thema „Migration“ entstand auch ein Bild, das Zugvögel auf ihrer Reise zeigt.

Wanderungsbewegungen

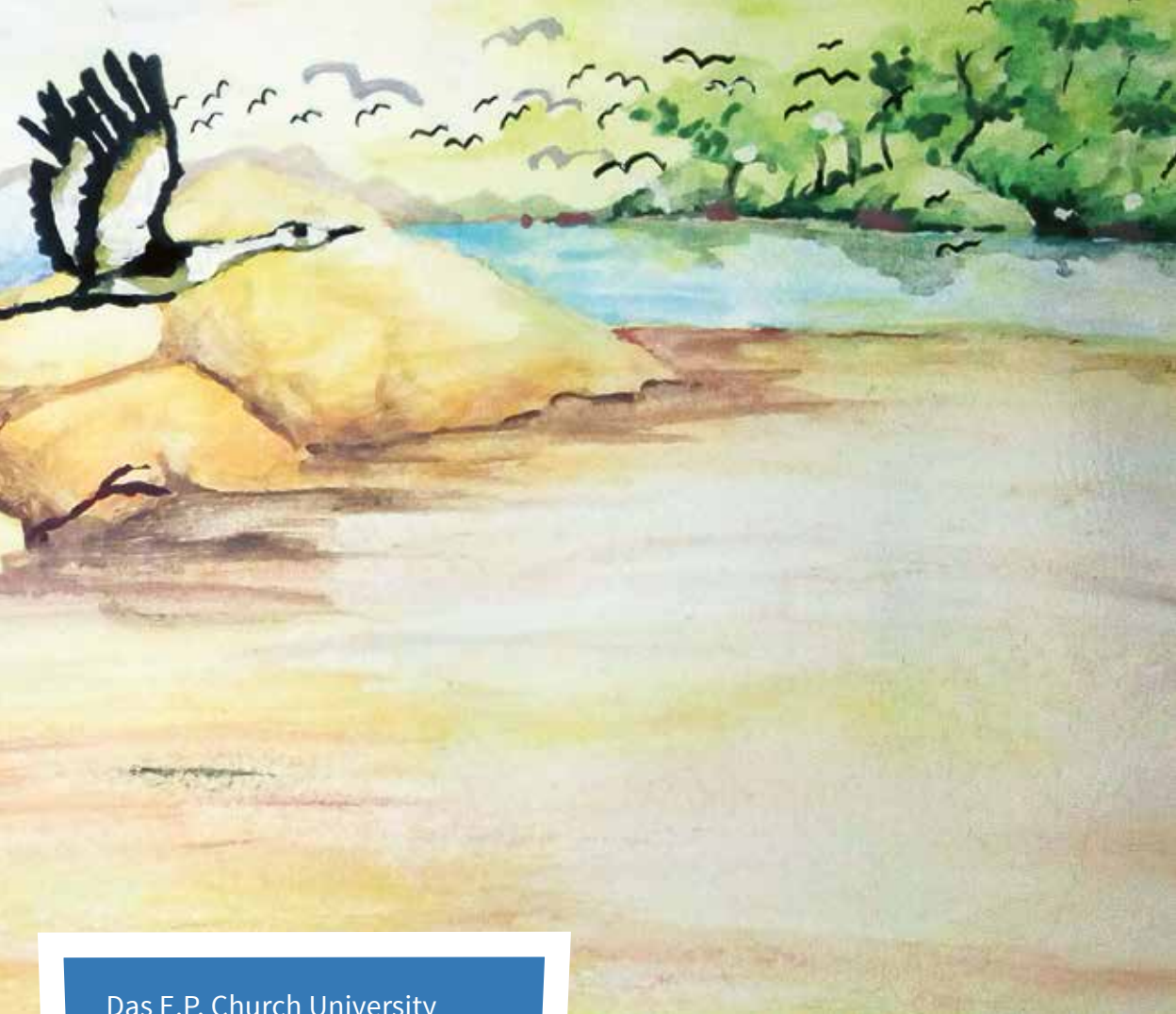
Das Thema „Migration“ am E.P.Church University College

von Dr. Günther Rusch

Dr. Günther Rusch, Germanist und Historiker, engagiert sich seit langem in Afrika, vor allem in Ghana. Zurzeit ist er als Berater des Evangelical Presbyterian University Colleges tätig und an der Curriculumsplanung der neuen Technischen Universität in Ho beteiligt. Er berichtet für die „brücken“ über eine Veranstaltung am College zum Thema „Migration“.

Die Evangelical Presbyterian Church, Ghana unterhält in Ho zwei Gymnasien: Mawuli und Mawuko. Die Schulen organisierten mit zwei Ober-

stufenklassen einen Malwettbewerb zum Thema „Flucht und Migration“. Bei dieser Gelegenheit wurden die Schülerinnen und Schüler auch gefragt, ob ein Wegzug von Ho oder von ihrem Heimatort in ihrer Lebensplanung eine Rolle spielt. Über siebzig Prozent bejahten dies; allerdings weniger als Flucht, eher als Abwanderung oder Auswanderung, kurz Migration. Die Motive waren überwiegend Studium, Jobs, Neugierde und die Bereitschaft, größere Herausforderungen einzugehen oder schlicht Abwechslung zu haben.



Das E.P. Church University College organisierte 2017 seine vierte internationale Vorlesungsreihe.

Das Thema Migration lag 2017 auch wegen der Medienberichterstattung über die tragischen Vorfälle im Mittelmeer in der Luft und veranlasste das Evangelical Presbyterian University College (EPUC) in Ho seine vierte internationale Vorlesungsreihe dem Thema Migration zu widmen.

Das EPUC wurde 2008 durch Mitglieder der E.P.Church gegründet, vor allem von ehemaligen Schülern des Mawuli-Gymnasiums. Neben dem Lehrangebot stand von vornherein fest - auch als Auftrag des ghanaischen Staates - dass die Uni-

versität auch Veranstaltungen für die Bevölkerung organisieren sollte.

SAAA-Memorial Lectures

Seit 2014 wurde dies in einer neuen Reihe systematisiert. Die Reihe hieß SAAA-Memorial Lectures. Einer der Namensgeber war der Bremer Missionar, Theologe und Völkerkundler Jakob Spieth, der 1905 das wichtigste Buch über die Ewe („Die Ewestämme“) verfasst hatte. Es besteht aus umfangreichen Beiträgen in Ewe und Deutsch und wurde 2011 auch ins Englische übertragen. Zugleich wurde das Ewe auf den heutigen Stand gebracht. Die Autoren dieses neuen Werks kamen aus dem Staunen darüber gar nicht heraus, wie sehr sich das Ewe in hundert Jahren verändert hatte. Dies war der unmittelbare Anlass, die erste Veranstaltung diesem Thema zu widmen. In einer gut besuchten Veranstaltung mit über vierhundert Teilnehmerinnen und Teilneh-

mern wurde der „Ständige Wandel der Ewesprache“ behandelt und durch Arbeitsgruppen ergänzt.

Neben Spieth waren es noch drei Ghanaer, die SAAA seinen Namen gaben: Dr. Emmanuel Ablo (Finanzexperte), Dr. Godfried Agama (Bankdirektor) und Prof. Komla Amouaku, selbst einer der neuen Mitherausgeber des Buches „The Ewe People“.

2015 war die SAAA-Lecture dem Thema „Umwelt und Klimawandel“ gewidmet, 2016 dem Thema „Governance“ (Regierungsführung) und 2017 dem Komplex „Migration und Flucht“. Der offizielle Titel lautete „Migration. Opportunity or Challenge“ (Chance oder Herausforderung).

„Opportunity“ (Chance)

Die Auswahl der hervorragenden ghanaischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für die Veranstaltung hat sich bewährt. Im ersten Beitrag sprach die Sozialwissenschaftlerin Dr. Mary Boate-maa Setrana, University of Ghana, über „opportunity“ und merkte an, dass Ghana außerordentlich von den eigenen Migranten profitiert. Sie berichtete u.a., dass ohne die Geld- und Sachleistungen der ca. 2,5 Millionen Ghanaerinnen und Ghanaer außerhalb des Landes viele Familien viel schlechter dastünden (Hilfe für Kranke, Schulkinder oder bei Baumaßnahmen und Produktionsmitteln, besonders Fahrzeugen). Zugleich wies sie darauf hin, dass zurückgekehrte Ghanaer – sei es als Erwerbspersonen, Hochschulabgänger oder wohlhabende Ruheständler - für Wirtschaft und Gesellschaft von allergrößtem Wert seien. Dr. Setrana wollte aber natürlich nicht zur Massenauswanderung aufrufen. Im Gegenteil. Sie stellte klar, dass es darauf ankäme, in Ghana aus den vorhandenen Möglich-

keiten das Beste zu machen und Staat und Gesellschaft immer wieder an ihre Verantwortung zu erinnern.

Etwa 2,5 Millionen Ghanaerinnen und Ghanaer leben zur Zeit außerhalb des Landes.

In Ghana sei Migration und Flucht weniger politisch, sondern eher einer Perspektivlosigkeit zuzuschreiben. Weiterhin zu nennen sei das allgegenwärtige, verlockende Vorbild der reichen Welt; auch das der Touristen, Freiwilligen und Besucher. In den Medien würde zudem die von Auslandsbesuchen zurückgekehrte Prominenz aus Staat, Wirtschaft und Kirche ebenfalls verführerisch wirken. Als besonderes Problem wurde der soziale Druck als Ergebnis einer immer mehr in Frage gestellten Tradition erwähnt. Das gälte besonders für junge Frauen – oft aus Gebieten, die erst vor kurzem christlich oder muslimisch geworden waren. Ihre Weigerung, sich Traditionen wie der Zwangsehe zu unterwerfen, hat sich vor allem auf die Binnenwanderung in die Städte ausgewirkt. Zu Zehntausenden seien sie häufig als Trägerinnen (kayayee) in den großen Märkten anzutreffen. Trotz der ausbeuterischen Bedingungen und der niedrigen Bezahlung senden sie immer noch Geld an ihre Familien.

Einwanderungsland Ghana

Dass Ghana auch ein attraktives Einwanderungsland ist, wurde ebenfalls behandelt. Die Mehrzahl der Zuwanderer kommt aus den afrikanischen Nachbarländern, zum Teil auch als im Land verbliebene Flüchtlinge aus den Krisenländern Liberia, Sierra Leone, Tschad oder Mali. Unter den Einwanderern ist die Zahl der beruflich qualifizierten sehr gering, während dies bei ghanaischen Migrantinnen und Migranten, vor allem denjenigen, die nach Europa, Nordamerika oder die arabischen Ölländer ausreisen, nicht der Fall ist (brain drain).

Der zweite Hauptredner, der Bildungswissenschaftler und Soziologe Dr. Kennedy Atong Achakomar ist beim Nationalen Gewerkschaftsverband TUC für Bildungsfragen zuständig und zugleich Direktor des gewerkschaftsnahen Labour College. Seine Hauptaugenmerk galt den legal und illegal Abgewanderten. In beiden Fällen sei höchste Achtsamkeit

EVANGELICAL PRESBYTERIAN UNIVERSITY COLLEGE, HO

4TH SAAA Memorial Lecture

Theme: MIGRATION: Opportunity or Challenge

Date: Wednesday, 5th April, 2017
Venue: E. P. Church, Dela Parish, Ho-Kpodzi
Time: 9.00am
RSVP: MacLiberty – 0244017515/0264017515

Main Speakers:
Dr. Mary Setrana & Dr. Kennedy Atong Achakoma
All Are Cordially Invited

Foto: Günther Rusch

Spieth
Ablo
Agama
Amouaku

Das E.P.Church College machte mit Flyern auf die Vorlesungsreihe aufmerksam.

bezüglich der Arbeitsbedingungen in den Gastländern geboten. Soweit der TUC Beziehungen und Verträge mit den dortigen Gewerkschaften und Arbeitsorganisationen hat, haben diese sich bewährt. Dies sei jedoch nur in relativ wenigen Fällen der Fall. Viele Migranten gingen oft unvorbereitet ins Ausland und gerieten dort oder auf dem Weg dahin Schleppern und Wucherern in die Falle. Auch hier gälte die Sorge der Ausbeutung, den immer wieder auftretenden Krankheiten und der rassistischen und persönlichen Diskriminierung. Leider würden dabei auch Landsleute, die schon länger in den Ländern sind, eine unheilvolle Rolle gegenüber den Neuankömmlingen spielen. Besonders berüchtigt seien solche Landsleute, die mit dem Versprechen einer Arbeitsstelle in Haushalten oder der Industrie Mädchen und junge Frauen in die Prostitution treiben.

Innerer Druck

Neben dem äußeren Druck wurde noch auf den „inneren“ Druck verwiesen: Kaum einer der Migranten schafft es, mit eigenen Mitteln abzuwandern. Fast immer seien es die Familien, häufig durch Grundstückverkäufe, die die Ausreise finanzierten. Sie erwarten aber dann einen positiven Rückfluss. Wer ihn nicht leisten kann, wird in manchen Fällen aus Schande, Verzweiflung oder Furcht sogar in den Selbstmord getrieben.

Neben den beiden Hauptrednern waren auch die Kurzbeiträge vom Podium aufschlussreich und anregend. Ein Pastor der E.P.Church, der lange als Betreuer ghanaischer Migranten in Italien tätig war, sprach zum Beispiel über das große Leiden, die Ausbeutung und die Diskriminierung der eingewanderten Menschen, insbesondere im Umfeld der riesigen Tomatenplantagen von Großkonzernen. Das wurde auch von einer Vertreterin einer Frauenorganisation bestätigt.

Viele Migranten geraten an Schlepper und Wucherer.

Was macht eine gute Veranstaltung aus? Einmal die Rolle des gastgebenden Instituts, des EPUC, unter ihrem Präsidenten Dr. Cyril Fayose. Er wie sein Vorgänger, Walter Blege, sind mit Recht der Ansicht, dass selbst eine noch so sehr auf Examen

und Karrieren ausgerichtete Universität eine gesamtgesellschaftliche Verpflichtung hat, die Kultur und globale Probleme mit einschließen muss.



Foto: Günther Rusch

Tetteh Quarshie war ein erfolgreicher Migrant: Er brachte 1879 Kakao-Samen aus Kamerun mit und führte den Kakao-Anbau in Ghana ein.

Der andere Lichtblick war die Moderatorin Sena Akua Dansua, ehemalige Botschafterin Ghanas in Berlin. Denn gegen Ende der Veranstaltung vollzog sich ein sehr positiver Stilbruch. Sena Dansua unterstrich viele der Aussagen. Die Mitarbeitenden der Botschaft müssten es ausbaden, wenn etwas schief laufe – so die Verhaftung oder Abschiebung von Ghanaern wegen illegalen Aufenthalts oder Passfälschung, Erkrankungen und Todesfälle einschließlich Selbstmorde.

Ein brennendes und aktuelles Thema konnte nur am Rand gestreift werden und wird in kommenden Veranstaltungen an den mittlerweile drei Universitäten in Ho weiter intensiv verfolgt und erforscht: die zunehmenden Konflikte zwischen Vieh haltenden Wanderhirten, überwiegend Fulani, aus den Ländern nördlich von Ghana. Landknappheit und sichtbare Auswirkungen des Klimawandels schaffen zum Teil immer gewaltsamere Auseinandersetzungen. Lösungen sind nicht in Sicht.

Positiv vermerkt sei am Ende, dass die Schülerinnen und Schüler sehr ansprechende Entwürfe zur Migration gezeichnet hatten. Ein besonders interessantes Bild zeigt Zugvögel, die genau wissen, welche Chancen und Gefahren auf ihrer Reise zu erwarten sind.

Wenig Geld, viele Ideen

Start-Ups in Togo

von Christine Faget

Gibt es auch in Togo eine Start-up-Szene? Dieser Frage ist Christine Faget nachgegangen. Ihr Artikel erschien am 17.4.2018 in der „Heilbronner Stimme“. Faget war unter anderem im WoeLab, eine Einrichtung, die sich auch die NM-Frauenkommission bei ihrer letzten Konsultation angesehen hatte.



Dashmake heißt das Start-up, das Helton Yawovi mit Freunden gegründet hat.

Hilflosigkeit. Dieses Gefühl kennt Helton Yawovi nur zu gut. 2015 war er mit einem Freund in den staubigen Straßen von Lomé unterwegs, der quirligen Hauptstadt Togos. Verkehrsregeln scheinen hier nicht zu existieren: Die für Westafrika typischen Motorrad-Taxis schlängeln sich zwischen Lastwagen hindurch, Autos drücken sich hupend über Kreuzungen. Inmitten des Verkehrschaos ließ ein Unfall die beiden Jugendlichen aufschrecken. Schnell griffen sie zum Handy, riefen den Krankenwagen.

Doch der kam zu spät. Hilflos musste Yawovi zuschauen, wie Menschen ihr Leben verloren. Kein seltenes Problem in dem westafrikanischen Land, sagt er.

Inzwischen ist Yawovi 23 Jahre alt, hat studiert und intensiv an der Lösung des Problems gearbeitet. Mit drei Freunden hat er ein Start-Up gegründet – ein junges Unternehmen, das eine neue Idee vermarktet. Ihr Produkt: Eine App, die Notärzten hilft, Unfälle schneller zu orten und Patientendaten zu erfassen. Yawovi und seine Freunde hatten Erfolg: Sie gewannen mehrere Ideen-Wettbewerbe und bekamen staatliche Fördergelder. Inzwischen sind sie vom Seminarraum in ein eigenes Büro in der Stadt gezogen.

Dort versteckt sich hinter einer Tür mit einem geheimnisvollen Logo auch das WoeLab. „Woe“ bedeutet in Ewe, der lokalen Sprache, „Mach es selbst“. Und genau das ist das Motto: Es stellt jungen Menschen Materialien und Raum zur Verfügung, um ihre Ideen zu verwirklichen. „Jeder kann herkommen“, erklärt Delphine Soukpor, die durch das Gebäude führt. Die 19-Jährige näht im WoeLab Müllsäcke aus alten Wassertüten zusammen, die in Lomé die Straßen verschmutzen. Die leeren Müllsäcke verteilt sie zusammen mit einer Telefonnummer. Sobald jemand einen Müllsack befüllt hat, kann er die Nummer anrufen. Soukpor und ihre Kollegen holen dann den Müllsack ab, trennen den Inhalt, bringen ihn zu einem der zwei Recyclinghöfe in Lomé – und bekommen dafür Geld.

WoeLab stellt Materialien und Raum für neue Ideen zur Verfügung.

Gegründet hat das WoeLab Sénamé Koffi. In der westafrikanischen Start-Up-Szene ist der Architekt und Aktivist eine kleine Berühmtheit. Er hatte nämlich selbst eine Idee: Für das WoeLab entwickelte er einen 3D-Drucker aus recycelten Compu-

tern. Während die Start-Up-Szene in Ländern wie Senegal oder Nigeria bereits floriert, ist sie in Togo gerade erst am Aufblühen. „Wir sind Pioniere hier“, sagt Koffi. Vor allem eines sei schwer: An Geld zu kommen. „Es gibt noch nicht einmal für normale Unternehmen genug Investoren“, klagt der 37-Jährige. Geld ist in Togo Mangelware. Fast die Hälfte der Bevölkerung lebte der Weltbank zufolge 2015 unter der Armutsgrenze von 1,90 US-Dollar pro Tag. An Ideen mangelt es hingegen nicht: Von Schokolade, die selbst in der tropischen Hitze Togos kaum schmilzt, bis zu den 3D-Druckern. Auf einer Wirtschaftsmesse kann man sehen, wie kreative Köpfe die lokalen Probleme anpacken.

„Es wird von beiden Seiten als großer Zugewinn angesehen, zu kooperieren.“

Foto: Christine Faget



Delphine Soukpor näht im WoeLab Müllsäcke zusammen.

„Afrika ist ein Kontinent, auf dem sich viel bewegt.“

„Afrika ist ein Kontinent, auf dem sich viel bewegt“, meint Helton Yawovi. Das haben auch deutsche Wirtschaftsleute erkannt. Der Vorsitzende des Afrika-Vereins der deutschen Wirtschaft, Stefan Liebing, sagt: „Es gibt zunehmend Unternehmen, die Investitionen in Afrika spannend finden.“ Grund sei zum einen, dass die Menschen durch die Digitalisierung näher zusammenrücken, und zum anderen gäbe es eine massive Zunahme der Bevölkerung – und damit der potenziellen Kaufkraft. „Wir können uns nicht erlauben, dort nicht präsent zu sein“, sagt er. Investitionen in die wachsende Start-Up-Szene durch deutsche Firmen sieht er allerdings skeptisch: „Die Start-Up-Szene in Afrika muss man sich sehr differenziert anschauen.“ Ob deutsche Unternehmen investieren würden, hänge von der Geschäftsidee und deren Ausarbeitung ab: „Man muss bereits einen gewissen Fortschritt sehen können, der über die reine Idee hinausgeht.“

Make-IT wurde vom Entwicklungsministerium in Auftrag gegeben. Es hat im „Marshallplan mit Afrika“ den entwicklungspolitischen Ansatz festgehalten, Perspektiven vor Ort durch private Investitionen zu schaffen. Verzweifelt versucht die Bundesregierung, die Flüchtlingszahlen zu vermindern. Währenddessen versuchen junge Menschen in Togo, das Problem der Perspektivlosigkeit zu lösen. Einige haben überlegt, über das Mittelmeer zu fliehen, wie sie erzählen. Andere entwickeln neue Ideen, um ihre Heimat lebenswerter zu machen. Hilflos zuzuschauen scheint dort jedenfalls niemand.

Helton Yawovi gibt zu bedenken, dass afrikanischen Gründern oft die Möglichkeit fehle, ihre Ideen ausländischen Investoren überhaupt zu präsentieren. „Make-IT“ von der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) ist eines der wenigen Projekte, das an dieser Schnittstelle ansetzt. „Wir sehen uns als Vermittler“, erklärt Matthias Fröhlich-Rehfeld, der die zwei Make-IT-Pilotversuche in Kenia und Nigeria betreut. Er bewertet das Interesse deutscher Firmen an Investitionen in afrikanische Start-Ups positiv:



Ich unterstütze die Arbeit der Norddeutschen Mission, weil sie meinen Blick weitet und ich ihr inspirierende Begegnungen verdanke.

Annette Quade (Bremen)

Begrüßung eines Neugeborenen

Die „Outdooring“-Zeremonie

von Franziska von Larcher

Die 25jährige Sonderpädagogin Franziska von Larcher verbringt zur Zeit ein Freiwilligen-Jahr mit der Norddeutschen Mission in Ghana. Für die Leserinnen und Leser der „brücken“ beschreibt sie, mit welcher traditionellen Zeremonie Neugeborene in der Gesellschaft aufgenommen werden.

Während meines Freiwilligenjahres in Ghana durfte ich einige Kulturunterschiede zwischen Deutschland, wo ich aufgewachsen bin und Ghana und insbesondere in Ho in der Voltaregion, wo ich zur Zeit lebe, kennenlernen und Einblicke in eine neue Kultur gewinnen. Vieles verstehe ich selbst nicht so genau, und manchmal ist es schwer, Hintergrundinformationen zu bekommen, weil nicht so viele Informationsquellen zur Verfügung stehen.

Hintergrundinformationen

Es wird mir auch nicht immer alles erklärt, da für viele Menschen in unserem Umfeld alles selbstverständlich und nichts Besonderes und somit auch nicht erklärungsbedürftig ist. Bei einer „Outdooring-Ceremony“ ist es mir allerdings gelungen, den Hintergrund zu erfahren und die ganze Zeremonie etwas zu verstehen, sodass ich von meinen Erfahrungen mit dieser Tradition berichten möchte.

Ein Baby, das sieben Tage lebt, ist auch gekommen, um zu bleiben.

Francis, ein EPSU (Evangelical Presbyterian Student Union) Chormitglied, hat den gesamten Chor zur „Outdooring-Ceremony“ seines ersten Kindes eingeladen. Merlit, meine Mitfreiwillige, und ich waren somit auch eingeladen, wussten aber nicht,

was das bedeutete. Von sich aus erklärte uns niemand diese Tradition, aber durch Nachfragen und einen Schulbuchartikel wurden wir dann doch im Vorhinein schon etwas schlauer. Das war auch gut so, denn sonst hätten wir bei der Zeremonie, die traditionell auf Ewe (der Sprache in der Volta-Region) abgehalten wurde, natürlich nichts verstanden.



Foto: Franziska von Larcher

Ein Kirchenvorstandsmitglied leitet die Zeremonie.

In den meisten ethnischen Gruppen in Ghana ist es (traditionell) üblich, dass Neugeborene die ersten sieben Tage ihres Lebens von der Öffentlichkeit ferngehalten werden, da man das Baby nicht präsentieren möchte, bevor man sich nicht sicher ist, dass es gesund ist und überlebt. Dies ist auf die vergleichsweise hohe Kindersterblichkeit und die mangelnden medizinischen Versorgungsmöglichkeiten zurückzuführen. Dabei wird davon ausgegangen, dass ein Baby, das für sieben Tage lebt, auch gekommen ist, um zu bleiben. Somit findet die Zeremonie traditionell am achten Tag statt. Heutzutage kann die Zeremonie aber auch später stattfinden, falls es der Mutter noch nicht wieder gut genug geht oder der Vater noch nicht genug Geld hat, um die Zeremonie auszurichten. Die Zeremonie an sich dient zum einen der (namentlichen) Vorstellung des Babys in der Öffentlichkeit und zum anderen der Aufnahme des Kindes in die Gesellschaft.

Die Zeremonie dient der namentlichen Vorstellung des Babys in der Öffentlichkeit und der Aufnahme des Kindes in die Gesellschaft.

Die „Outdooring“-Zeremonie fand an einem Samstag Morgen statt. Das Baby war zu diesem Zeitpunkt bereits ungefähr drei Wochen alt. Wir nahmen auf den aufgestellten Plastikstühlen draußen in einem Hof im Schatten Platz. Vorne stand ein dekoriertes Tisch. Der Anblick erinnerte an eine kleine Freiluft-Kapelle, ist aber das typische Setting, was man auch bei Beerdigungen und anderen Veranstaltungen vorfindet, nur eben in einem kleineren Rahmen. Als alle Gäste eingetroffen waren, gesellte sich der Vater zu den Gästen, und die Mutter mit dem kleinen Baby wurde herausgeführt. Die Zeremonie wurde von einer Presbyterin (Kirchenvorstandsmitglied) der E.P. Church, geleitet, die jedoch nicht mit der Familie verwandt ist. Traditionell übernehmen diese Rolle oft auch angesehene ältere Familienangehörige, symbolisch dafür, dass das Baby, wenn es einmal groß ist, genauso gut wie diese werden soll. Vom Ablauf kann die Zeremonie mit einem Gottesdienst verglichen werden, es wurde gebetet, getrommelt, getanzt und gesungen. Meine Mutter verglich das „Outdooring“, nachdem

Hier ist es üblich, dass Menschen mehrere Namen haben, davon mindestens einen Ewe-Namen und einen englischsprachigen.

ich davon berichtete, mit einer Taufzeremonie. Ich finde den Vergleich eigentlich ganz treffend, wobei die „Outdooring“-Zeremonie eine traditionelle Zeremonie ist, die die Taufe nicht ersetzt, sondern zusätzlich stattfindet. Zentrales Element der Zeremonie ist die Namensgebung des Babys. „Unser“ Baby erhielt den Namen Godwin Edem Gadzeti. Hier ist es üblich, dass Menschen mehrere Namen haben, davon mindestens einen Ewe-Namen und einen englischsprachigen. Nachdem der Name verkündet wurde, wurde das Baby mit seinem Namen angesprochen und sein Mund mit Wasser berührt, während ihm gesagt wurde: „Wenn du sagst, es ist Wasser, lass es Wasser sein“, und der Rest des Wassers auf den Boden verschüttet. Dieser Satz soll das Kind leiten, im Leben immer ehrlich zu sein und die Wahrheit zu sagen. Das Ganze wurde zur Verstärkung der Bedeutung dreimal wiederholt. Je nach ethnischer Gruppe und wie nahe man an der Tradition bleibt, können auch Palmwein oder andere Getränke und auch Stücke einer Yamswurzel statt Wasser verwendet werden. Anschließend gab es noch Lobgesänge und Gebete, und zum Abschluss wurde von einigen Leuten und unserem Chor noch gesungen und getanzt, bevor man sich auflöste und nach Hause ging. Die Familie hat den Ehrentag aber in einem kleineren Rahmen weiter gefeiert.

Tradition und Moderne

Für uns war es eine große Ehre, bei dieser traditionellen Zeremonie dabei gewesen zu sein, bei der das Leben gefeiert wird. Sie ist ein Beispiel dafür, wie auch das moderne Ghana noch von seinen Traditionen geprägt wird und wie diese sich mit dem christlichen Glauben vermischen. Das Verschütten des Wassers auf den Boden ist zum Beispiel eigentlich eine „Opfergabe“ für die traditionellen afrikanischen Götter. Und auch, wenn die Familie christlich ist, während der Zeremonie christliche Lieder gesungen werden und zu Gott gebetet wird, so scheinen solche Elemente zu der Zeremonie dazu zu gehören.

Im Geist der Begegnung

Eindrücke von der Weltmissionskonferenz

von Anneke Bargheer

Unter dem Motto „Vom Geist bewegt – zu wandelnder Nachfolge berufen“ kamen vom 8. bis 13. März 2018 rund 1000 Frauen und Männer zur Weltmissionskonferenz in Arusha, Tansania zusammen. In der Tradition der ersten Weltmissionskonferenz 1910 in Edinburgh treffen sich regelmäßig in der Mission engagierte Menschen, um sich über aktuelle Themen auszutauschen und die Gemeinschaft zu feiern. NM-Referentin Anneke Bargheer war auch mit dabei und schildert ihre persönlichen Eindrücke.

Bereits im Konferenzkonzept wurde die Weltmissionskonferenz in Arusha neben anderen Merkmalen als eine „Konferenz junger Missionsleitender“ angekündigt. Ein Bestreben, das mich als jungen Menschen natürlich erfreut. In einigen Aspekten waren die mit diesem Merkmal verbundenen Ziele sicher etwas zu ambitioniert, wie etwa, dass ein Drittel der Delegierten junge Erwachsene sein sollten. Ich möchte jedoch auf einige positive Momente schauen, in denen jugendliche Präsenz in Arusha hörbar und spürbar war.



Foto: Albin Hillert/WCC

Während der Konferenz gab es immer wieder Gelegenheit zum Tanzen.

Der Eröffnungsvortrag von Dr. Mutale Mulenga-Kaunda war ein beeindruckender Auftakt. Ausgehend von ihrer eigenen Geschichte und ihrer Perspektive als junge, sambische Frau stellte Mulenga-Kaunda Geschlechtergerechtigkeit als missionstheologischen Ansatzpunkt ins Zentrum ihres Vortrags. Sie prangerte die immer noch währende Dominanz von Männern und ihre Fixierung auf persönliche Bereicherung in staatlichen wie auch

kirchlichen Strukturen an. Und sie betonte die Zusammengehörigkeit von spiritueller und sozialer und ökonomischer Verwandlungen, um „transforming discipleship“ zu realisieren. Eine Kirche auf den Spuren Christi müsse sich den Bedürfnissen der Menschen zuwenden, ihnen zuhören und sie selbst zu Agenten des Wandels werden lassen. – Klare und herausfordernde Worte, die meiner Wahrnehmung nach nicht nur mir, sondern vielen als einer der Höhepunkte in Erinnerung geblieben ist.

„Eine Kirche auf den Spuren Christi muss sich den Bedürfnissen der Menschen zuwenden.“

In vier Stationen präsentierte sich der Youth Sokoni, der Marktplatz der Jugend, an einem der Nachmittage: On the Streets, Up with the Kites, Under the Shells und In the Fire. Dort zwischen Streetart, Drachenschnur, gemeinsamem Beten, Singen und Gedichten habe ich einen Ort gefunden, an dem ich mich mit der Konferenz identifizieren konnte. „In the Fire“ – das Feuer – als Symbol für Enthusiasmus und Kreativität und gleichzeitig auch für Wut und Protest im Angesicht weltweiter Herausforderungen. Alle Themen, die unter den Nägeln brannten, konnten hier ihren Platz bekommen. Überall wurden Schilder und Zettel sichtbar mit Aufschriften wie Protect Trans Youth, Refugees welcome, Water is Life, #churchtoo, stop talking start listening, against LGBTQ exclusion, against violence, peace, oder gender equality – um nur einige zu nennen. Und der Mann, der mit zugebundenem Mund und einer kleinen Glocke unermüdlich auf und ab lief, um die Unterdrückung von Meinungen vorzuführen.

Wie geht es weiter?

Nach der wachsenden Enttäuschung, dass im Plenum scheinbar kein Raum für kritische Diskussionen und kontroverse Themen vorgesehen war, stellte das Youth Sokoni eine Erleichterung für mich dar. Alles konnte gesagt werden. Es wurde ehrlich und offen miteinander geredet. Doch es blieben auch

Fragen zurück. Was wird aus dem Benannten? Wie fließen diese Beiträge in das Plenum zurück? Oder wird hier vielleicht „nur“ der Raum zum Reden gegeben, aber richtig zugehört wird nicht?

Die Frage danach, wie das Gesagte und Gehörte in das Handeln in dieser Welt übersetzt und transformierend umgesetzt werden kann, ist eine Herausforderung, die ich mitgenommen habe und die in mir weiterarbeitet. Aber ich habe auch den „Spirit“ der Gemeinschaft mitgenommen, der in den persönlichen Begegnungen nicht nur im Youth Sokoni, sondern auch in den Tischgruppen, den Kaffeepausen, beim Essen und im Bus seine Lebendigkeit entfaltet hat und mir zeigt, dass ich mit meinen Themen nicht allein bin. So bleibt auch der Geist des Ringens um Gleichberechtigung und Gerechtigkeit und das Streben nach einer inklusiven Kirche für alle präsent.

Ich nehme aber auch die Frage oder die Suche nach **meiner** Rolle mit. Nach meiner Rolle als Europäerin, als Deutsche? Nach meiner Rolle als junger Mensch? Nach meiner Rolle als Frau? Und

ich habe auch wahrgenommen, dass andere offenbar ebenso nach ihrer Rolle (erneut) fragen und suchen. Auch das ist, denke ich, ein wichtiger Schritt in dem weiteren gemeinsamen Weg in der Mission und in unserer Nachfolge. Ein Blick auf die

In vier Stationen präsentierte sich der Marktplatz der Jugend.

über 100jährige bewegte Geschichte der Weltmissionskonferenzen zeigt den Weg, den wir bereits zurückgelegt haben von einer eher einseitigen und kolonialbelasteten Zusammenkunft hin zu einer vielfältigen und vielstimmigen Gemeinschaft. Ein Weg, auf dem wir nie stehen bleiben, sondern uns immer wieder neu fragen müssen nach unserer Rolle in der Mission Gottes.

Von Hamburg bis Detmold

Süd-Nord-Freiwillige

Im April sind die neuen Süd-Nord-Freiwilligen der Norddeutschen Mission eingereist. Für ein Jahr werden die sieben jungen Erwachsenen aus Ghana und Togo einen Freiwilligendienst in Gemeinden und Einrichtungen der deutschen Mitgliedskirchen der NM machen. Gemeinsam mit und voneinander lernen im Alltag, bei der Arbeit, in der Gemeinde und in der Familie ist dabei eines der wichtigsten Anliegen des Programms.

Frank Deyegbe (26) macht seinen Freiwilligendienst in der Ev.-ref. Kirchengemeinde Gildehaus. Sena Dzara (28) unterstützt für ein Jahr das Team der Norddeutschen Mission in Bremen. Isabelle Kassegne (25) arbeitet in der Evangelischen Gemeinde Gröpelingen und Oslebshausen mit. Germaine Kpelly (23) ist als Freiwillige in der Ev.-ref. Stiftung Altenhof in Hamburg tätig. Jacinta Kwao (23) unterstützt in ihrem Jahr die Arbeit der Ev.-ref. Kirchengemeinde Detmold-West. Bismark Osiakwa (22) arbeitet in der Ev.-ref. Kirchengemeinde Bremerhaven mit. Und Sanni Sheriff (24) ist für ein Jahr in der Ev. Melancthon-Gemeinde Bremen-Osterholz.

Mit der Einreise geht das Süd-Nord Freiwilligenprogramm jetzt bereits in die zweite Runde. Wenn Sie daran interessiert sind, sich in Zukunft als Einsatzstelle, Gastfamilie oder Mentor/Mentorin an dem Programm zu beteiligen, wenden Sie sich gern an die Süd-Nord Freiwilligenreferentin. Weitere Infos unter: <http://www.norddeutsche-mission.de/begegnung/sued-nord-freiwilligen-programm/>



Sie sind für ein Jahr in Deutschland: Isabelle Kassegne, Jacinta Kwao, Bismark Osiakwa, Sanni Sheriff, Germaine Kpelly, Frank Deyegbe und Sena Dzera (von l. nach r.).

News

Foto: Albin Hillert/WCC

Auf der aktuellen Rangliste der Pressefreiheit von „Reporter ohne Grenzen“ liegt Ghana auf Platz 23 und ist damit das am besten platzierte Land in Afrika. Der Medienmarkt ist allerdings stark konzentriert. Bei den Printmedien erreichen vier Medienunternehmen zusammen 95,9 Prozent aller Leserinnen und Leser. Die vier größten Fernsehanbieter vereinen drei Viertel der Zuschaueranteile auf sich, im Hörfunk erreichen die vier Marktführer 45 Prozent der Hörserschaft.

Die Evangelische Kirche von Togo (EEPT) hat einen neuen Leitenden Geistlichen. Dr. Daniel Akotia wurde auf der Synode in Kpalimé im Mai gewählt. Er hat in Porto-Novo/Benin Theologie studiert und als Gemeindepastor, Jugendpastor und Direktor der Theologischen Ausbildungsstätte in Atakpamé gearbeitet. Der 49-Jährige ist verheiratet und Vater von drei Kindern. Akotia ist Nachfolger von Paul Avinou und tritt das Amt des Moderators am 1. September 2018 an.

Dunyuixola (Überbringer der Guten Nachricht) heißt der Chor aus Togo, der vom 27.8. bis zum 24.9.2018 jeweils eine Woche in den vier deutschen NM-Mitgliedskirchen zu Gast ist. Die Termine der Konzerte und Workshops können Sie in der Geschäftsstelle der NM, Tel. 0421/4677038 erfahren oder auf der Website www.norddeutsche-mission.de einsehen.

Bei der Weltmissionskonferenz gab es einen ruhigen Ort, um gemeinsam zu beten.

Werner Knall, Pfarrer i.R. und Mitarbeiter der Norddeutschen Mission in den 1960er/1970er Jahren ist im März diesen Jahres verstorben. Er wurde 84 Jahre alt.

„Zwischen Doku und Sitcom – Frauen im westafrikanischen Film“ ist der Titel des Seminars am 17. November 2018, das die NM, das Ev. Bildungswerk Bremen und die Ev. Frauenhilfe Oldenburg veranstalten. Der Workshop findet von 11 Uhr bis 16 Uhr im Kino City 46 in Bremen statt; um 18 Uhr wird ein Spielfilm aus Westafrika gezeigt. Der Teilnahmebeitrag für den gesamten Tag liegt bei 15 Euro (ermäßigt 10 Euro). Anmeldungen in der Geschäftsstelle der NM: 0421/4677038.

500 Euro hat ein Konfirmand von seinem Konfirmationsgeld für die Arbeit von EPDRA, der Entwicklungsabteilung der E.P.Church, Ghana gespendet. Er hat lange überlegt und sich dann für EPDRA entschieden, weil die landwirtschaftliche Beratung auch den Klimawandel und die Gleichberechtigung von Männern und Frauen berücksichtigt.

Die Schweiz gibt 321 Millionen US-Dollar an Nigeria zurück. Das Geld, das der frühere nigerianische Diktator Sani Abacha illegal erworben und auf Schweizer Konten eingezahlt hatte, soll in ein Projekt in Nigeria fließen. Das Vermögen war 2014 von einem Genfer Gericht in einem Strafverfahren gegen Abachas Sohn konfisziert worden. Abacha, der das Geld der nigerianischen Zentralbank veruntreut hatte, regierte von 1993 bis 1998.

Wir brauchen Ihre Hilfe!

SODIS-Programm

Eine der wichtigsten Voraussetzungen für Gesundheit ist sauberes Trinkwasser. Die E. P. Church, Ghana zeigt ihren Gemeinden die SODIS (Solar Water Disinfection)-Methode, um mit Hilfe von PET-Flaschen und UV-Strahlen keimfreies Wasser herzustellen. Das von der Hochschule Zürich entwickelte Verfahren ist sehr erfolgreich. Gleichzeitig mit der SODIS-Präsentation informieren die kirchlichen Mitarbeiter die Dorfbevölkerung über Hygiene und lebensbedrohliche Krankheiten wie Typhus und Cholera.

(s. Heft „Projekte 2018“, S. 13, MP 1810)

Bildungszentrum

Für jede Kirche ist es wichtig, sich um eine gute Ausbildung ihrer Mitarbeitenden zu kümmern. Die Evangelische Kirche in Togo betreibt daher das Theologische Bildungszentrum in Atakpamé. Hier können Studierende, die sowohl das Abitur als auch die Ausbildung zum Katechisten (Diakon) absolviert haben, ein Diplom in Theologie erlangen. Der Lehrplan umfasst neben den klassischen theologischen Fächern auch afrikanische Geschichte und Islamwissenschaften. Die EEPT bittet um Unterstützung für die Einrichtung der neuen Bibliothek und die Ausstattung mit Computern.

(s. Heft „Projekte 2018“, S. 14, MP 1811)

Apotheke

Eine verlässliche Versorgung mit Medikamenten ist überlebenswichtig. Die Evangelische Kirche in Ghana hat daher in Ho eine eigene Apotheke eingerichtet. Hier kaufen sowohl Einzelkunden als auch die Gesundheitsstationen der E.P.Church. Insgesamt werden monatlich 700 bis 1000 Menschen mit – für sie bezahlbaren – Arzneimitteln versorgt. Die Herkunft wird genau überprüft, damit man keine gefälschten und somit unwirksamen Medikamente verkauft. Für die Auslieferung an die Gesundheitsstationen würde die Kirche gern ein Fahrzeug mit einer Kühlvorrichtung anschaffen.

(s. Heft „Projekte 2018“, S. 15, MP 1812)

Spenden Sie für unsere Projekte

Spendenkonto:

Sparkasse in Bremen

IBAN: DE45 2905 0101 0001 0727 27

BIC: SBREDE22

Bezugspreis ist durch Spenden abgegolten.

